

Pfarrer Jörg Zimmermann
Predigt zu 1. Korinther 4,7
am 18.09.2016
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Liebe Gemeinde,

„*Worüber sollst Du zu Deinem eigenen Abschiedsgottesdienst predigen?*“ – Mit dieser Frage war ich eine ganze Zeit lang beschäftigt. Bis mir eine, wie ich finde, naheliegende Antwort in den Sinn kam: „*Über Deinen Lieblingsvers in der Bibel natürlich!*“ – Allerdings: Was ist denn mein Lieblingsvers in der Bibel? Mit dieser Frage tue ich mich schwer. Die Antwort ändert sich von Zeit zu Zeit – je nach Stimmung und Situation, ähnlich wie wenn man mich nach meinem Lieblingslied fragen würde.

Aber dann erinnerte ich mich an eine kleine Übung aus unserem „*Kursbuch Konfirmation*“, das ich seit Jahren mit meinen Konfirmandengruppen benutze. In der Themeneinheit „*Bibel*“, da werden die Jugendlichen aufgefordert, verschiedene Leute nach ihrem Lieblingsvers in der Bibel zu fragen, unter anderem auch ihren Pfarrer. Und da habe ich dann meist einen kleinen, eher unscheinbaren und zumeist unbeachteten Vers genannt. Er steht im **1. Brief des Paulus an die Korinther, Kapitel 4, Vers 7**, wo Paulus den Korinthern kurz und knapp eine Frage stellt: „**Was hast du, das du nicht empfangen hättest?**“

„**Was hast du, das du nicht empfangen hättest?**“ – Das ist natürlich eine so genannte rhetorische Frage, also gar keine echte Frage, sondern eine Behauptung: „**Nichts hast du, das du nicht empfangen hättest!**“ Oder nochmal anders formuliert: „**Alles, was du hast, hast du letzten Endes dir nicht etwa selber erschaffen, sondern du hast es von jemand Anderem empfangen!**“

Warum sage ich immer wieder, dieser kleine Vers sei mein Lieblingswort in der Bibel? Ganz einfach: Weil ich der festen Meinung bin: In dieser rhetorischen Frage des Paulus an die Korinther, da ist tatsächlich die Grundlage unseres gesamten Glaubens drin aufbewahrt. Und diese Grundlage unseres Glaubens ist es, über die ich heute morgen mit Ihnen anlässlich meines Abschieds nachdenken möchte.

Zunächst nochmal zu der Gemeinde in Korinth: Die beiden Briefe, die Paulus an sie gerichtet hat, geben ein äußerst lebhaftes Zeugnis darüber, wie der Apostel an diesen Korinthern geradezu verzweifelt ist – und wie er gleichzeitig um sie ringt wie ein Löwe. Sie sind Christen geworden, haben seine, des Paulus, Predigt gehört und angenommen. Aber dann geht es los: Fraktionen bilden sich; die eine versucht die andere niederzumachen. Die Reichen kümmern sich einen Dreck um die Armen und fressen ihnen buchstäblich das Essen weg – und das alles innerhalb der christlichen Gemeinde, bitte sehr! Weshalb Paulus den Korinthern dann auch entgegenhält, sie hätten eigentlich gar kein Recht mehr, das Abendmahl zu feiern, weil das nämlich nicht nur eine nette liturgische Feier ist, sondern Ausdruck dessen zu sein hat, dass eine Gemeinde sich um Gerechtigkeit bemüht. Die Korinther dagegen sind überheblich, arrogant und so gesehen als christliche Gemeinde eigentlich untragbar. Das Zeugnis des Apostels könnte kritischer kaum ausfallen.

Aber nun: Paulus ringt um diese Gemeinde. Seine beiden Korintherbriefe zusammen genommen sind mit Abstand das längste Schreiben, das er überhaupt an irgendeine

Gemeinde gerichtet hat. Paulus holt die Korinther von ihren abgehobenen Höhenflügen wieder zurück auf den Boden der Tatsachen, und das drückt sich zum Beispiel in dieser kleinen rhetorischen Frage aus: **Was hast du, das du nicht empfangen hättest?**

An dieser Stelle und in dieser Gemengelage, liebe Gemeinde, da meine ich, wir hierzulande und heutzutage haben mindestens ebenso viel Grund, uns ansprechen zu lassen wie die Korinther vor 2000 Jahren. Denn um es klar und deutlich zu sagen: Überheblichkeit und Arroganz sind häufig auch genau unser Problem. Und ich schließe mich da durchaus ein.

Unsereiner, in Deutschland vielleicht noch mehr als anderswo, ist doch stolz auf all das, was wir selber zustande gebracht haben! Wie lautet noch das Motto der Nachkriegs- und Wiederaufbaugeneration: „*Das habe ich mir alles selber erarbeitet!*“ Auf den ersten Blick mag das ja gar nicht mal völlig verkehrt sein! So manche Lebensleistung ist beeindruckend, keine Frage. Im Übrigen bin auch ich ziemlich sauer über Menschen, die sich lediglich auf die faule Haut legen und sich von wem auch immer durchfüttern lassen.

Und doch denke ich: Kaum ein Selbstbild ist so falsch und unberechtigt wie dieses! Mal so ganz grundsätzlich: Wer von uns könnte denn behaupten, sich sozusagen selber in dieses Leben gerufen zu haben? Nein, es gehört zum Leben dazu, dass es uns geschenkt wird. Die deutsche Sprache bewahrt diesen Geschenkcharakter des Lebens wunderschön in der kleinen Wendung von der „*Empfängnis*“ auf, von der wir sprechen, wenn eine Frau schwanger wird. Und alle menschlichen Versuche, die Entstehung des Lebens mit den Methoden der Wissenschaft künftig selbst in die Hand nehmen und dadurch ihren „*Empfängnischarakter*“ abschaffen zu wollen, muten bei genauerer Betrachtung wohl doch eher wie eine Horrorvision denn als wirklich erstrebenswert an.

Und wir können unser Leben weiter durchmustern auf die Frage hin, was darin wir uns denn wirklich selber geschaffen haben und was wir empfangen haben. So Mancher meint ja tatsächlich, er habe selber stets die Weichen gestellt, und daraufhin sei sein Leben gelungen. Da frage ich zurück: *Ach ja? Du hast dir also alles in deinem Leben selbst erarbeitet?! Wie kommt es denn, dass du dazu überhaupt in der Lage warst? Dass du die dazu nötige Gesundheit hattest? Die Rahmenbedingungen, die dafür erforderlich waren: hast du die vielleicht allesamt selber gesetzt? Sonne und Regen jeweils zu ihrer Zeit? Eine Welt ohne Krieg, relativen bis beträchtlichen Wohlstand, die Gelegenheit zu einer soliden Schulbildung, die Möglichkeit einer guten Ausbildung, vielleicht gar eines Studiums, den sicheren Arbeitsplatz? Ganz zu schweigen von den Menschen, die für dich da waren und sind, die dich ernährt haben, als du noch klein und hilflos in den Windeln lagst, die dich nach Kräften fördern, die dich bisweilen auch seufzend ertragen mit all deinen Macken und manchmal auch deinen ganz enormen Defiziten? Meinst Du denn tatsächlich, Du verdanktest dies alles Deiner eigenen, höchstpersönlichen Leistung?*

*Nein, mein Lieber, nun sei doch mal ehrlich: Alles, was ich da gerade aufgezählt habe, sind Dinge, die du, um mit Paulus zu sprechen: **empfangen** hast!*

Dabei ist mir schon klar, dass das, was ich hier vertrete, recht einseitig klingt: Wie steht es um das Recht etwa des Sprichwortes: „*Jeder ist seines Glückes Schmied!*“? Befördere ich möglicherweise eine Lebenshaltung, wo es nur noch gilt, uns zurückzulehnen und die Hand offenzuhalten in der Erwartung, jemand werde schon etwas hineinlegen? Dämpft am Ende schon Paulus jeden Unternehmiergeist, jede Initiative und alle Kreativität? Das kann es doch wohl nicht sein!

Nein, liebe Gemeinde, und das ist es auch nicht. Paulus will überhaupt nichts an Energie in uns Menschen schlechreden. Aber er sieht die Gefahr, der wir allzu gern und oft erliegen: Die Gefahr nämlich, dass wir unser Wohlergehen hauptsächlich oder gar ausschließlich auf uns selber zurückführen. Und die Gefahr des Zurücklehns ist gerade da gegeben, wo wir das tun! Wo wir unseren Lebensstandard für eine Errungenschaft halten, die unseren eigenen Kräften entspringt. Denn dann entwickeln wir die Lebenshaltung, „*uns auf unseren Lorbeeren auszuruhen*“, wie es in einer anderen Redensart heißt.

Was für eine Hybris, die sich dahinter verbirgt, was für eine maßlose Selbstüberschätzung, kann ich da nur sagen! Vielleicht sind es meine Erinnerungen an Afrika, die mich das anders zu sehen gelehrt haben. Aber ebenso viele Erfahrungen aus den vergangenen 22 Jahren hier in der Gemeinde, nicht zuletzt in der Flüchtlingsarbeit der letzten Jahre: Dem einen machen Krankheiten und andere gesundheitliche Einschränkungen immer wieder einen Strich durch die Rechnung; dem anderen wird durch Krieg und Vertreibung alles genommen, was er sich mühsam aufgebaut hat. Jemand muss während Schule und Studium permanent arbeiten, um über die Runden zu kommen, während ein Anderer von Mama und Papa stets ein komfortables Nest gebaut bekommt. Wer auch nur etwas genauer hinsieht, dem kann die viel beschworene Chancengleichheit in unserem Lande eigentlich nur wie ein schlechter Witz vorkommen. Und sie wird bezeichnenderweise ja in der Regel auch nur von denen beschworen, die auf der sicheren Seite stehen und ihre Privilegierung – bewusst oder unbewusst – dadurch gerade vertuschen wollen. Da kann man doch wirklich nur mit Paulus rhetorisch fragen: **Was hast du, das du nicht empfangen hättest?**

Liebe Gemeinde,

ich habe nun 22 Jahre lang meinen Dienst in einer Gemeinde und insbesondere in einem Pfarrbezirk tun dürfen, wo es den Menschen jedenfalls nach außen hin ziemlich gut geht. Ich selber wurde mit meinen Stärken, aber auch mit manchen Schwächen und manchem Versagen von Ihnen angenommen. Wahrlich nicht zuletzt durfte ich in meinem Privatleben einen Neuanfang setzen, der mein Leben in mancherlei Hinsicht tatsächlich vom Kopf auf die Füße gestellt hat! Alles das ist keine Selbstverständlichkeit! Alles das wird auch nicht jeder Gemeinde, nicht jedem Pfarrbezirk und auch nicht jedem Pfarrer zuteil! Alles das ist, um ein anderes Wort zu bemühen, das der Apostel Paulus und in seinem Gefolge jede christliche Theologie ins Zentrum ihrer Verkündigung rückt, alles das ist Gnade!

Und Gnade ist unverdient; ja sie wird geradezu per definitionem jemandem zuteil, der sie nicht verdient hat. Hätte er sie verdient, so wäre sie schon keine Gnade mehr, sondern ein Lohn. Nun weiß ich, dass auch der Lohngedanke in der Bibel vorkommt. Sowie man vielleicht auch von der kanaanitischen Frau aus der Geschichte in der Lesung vorhin sagen kann: Jesu Hilfe wurde ihr am Ende zuteil als Lohn für ihre Hartnäckigkeit und zugleich ihre Schlagfertigkeit. Sie hat eben nicht nur stumm die Hände aufgehoben, sondern etwas für die Heilung ihrer Tochter getan. Und sie hat sich durch Jesu Worte, die im übrigen hart an der Grenze der Unverschämtheit daherkommen, nicht beirren lassen. Das alles wird ihr zum Schluss gelohnt, ja.

Aber zugleich ist die Hilfe Jesu für diese Frau und ihre Tochter gänzlich unverdient; die Frau kann keinerlei Anspruch darauf geltend machen, und das weiß sie auch und versucht es auch gar nicht. Was sie tut – und zwar geradezu auf geniale Weise: Sie spricht Jesus auf seine Gnade an, die letzten Endes für jeden etwas übrig hat, gerade für diejenigen, die nach menschlichen Maßstäben nichts verdienen. Und mit diesem Hinweis hat sie Erfolg:

Jesu Hilfe wird ihr aus Gnade zuteil. Er, der Gnädige par excellence, will sich durch diese Frau sozusagen nicht lumpen lassen!

Liebe Gemeinde,

wir befinden uns an dieser Stelle im Zentrum des reformatorischen und überhaupt des christlichen Glaubens. Der vertraut darauf, dass Gott sich in Jesus Christus uns Menschen aus Gnade zuwendet, und zwar ohne Netz und doppelten Boden, konsequent bis hin zum Tod am Kreuz. Aber gerade indem er selbst dem Tod nicht ausweicht, stellt Jesus unter Beweis, dass der Tod keine Macht über ihn hat. Dass vielmehr das Leben das letzte Wort über uns spricht.

Ich habe es die ganzen Jahre über als Kern meiner Aufgabe als Pastor begriffen, diese Botschaft von Jesus Christus weiterzugeben. Diese Botschaft, die ich selber nicht erfunden habe, die ich mir nicht gebastelt und nicht erarbeitet habe. Die mir vielmehr anvertraut wurde und von der ich lebe, und sei es bisweilen mehr schlecht als recht, mit manchen „Macken“ und alles andere als perfekt.

In den vielen Begegnungen im Laufe der Jahre hatte ich immer da ein Gefühl von Nähe und Authentizität, wo wir darauf verzichtet haben, uns voreinander aufzuplustern und einander zu signalisieren, was für tolle Hechte wir doch seien. Wo vielmehr eine Atmosphäre entstand, in der deutlich werden konnte: Da ist gar nicht so viel auf unserer „Habenseite“. Aber gerade solchen Menschen wendet Gott sich zu – eben aus Gnade. Und wir, wir sind dann allerdings nachdrücklich aufgefordert, dieses Geschenk nicht an uns gleichsam vorüberziehen zu lassen, sondern es zu empfangen – vielleicht staunend und wider Erwarten, jedenfalls zumindest dankbar zu empfangen! So dass die Frage des Paulus uns dann vielleicht gar nicht mehr provoziert, sondern uns endlich aus der Seele spricht: **Was hast du, das du nicht empfangen hättest?**

Ein letzter Gedanke: Wenn wir so weit sind, dass uns die Frage des Paulus tatsächlich aus der Seele spricht, dann wird sich auch unser zwischenmenschlicher Umgang miteinander sowie unser Umgang mit der gesamten Schöpfung verändern. Wer sich dessen bewusst ist, dass er das Wesentliche in seinem Leben nicht sich selber erarbeiten, sondern nur von Gott empfangen kann, der wird sich selber anderen gegenüber nicht länger für „was Besseres“ halten. Der wird all seinen Besitz und all seine Errungenschaften niedriger hängen. Und er wird seine Dankbarkeit Gott gegenüber in Einsatzbereitschaft für seine Mitmenschen münden lassen, der wird ihnen achtsam gegenüber treten und sich selbst nicht mehr zum Maß aller Dinge machen.

Natürlich weiß ich, wie unzulänglich wir in dieser Hinsicht oft sind, auch wir Christen, auch ich selber. Aber da meine ich eben ganz dezidiert: Wir sind da in genau dem Maße unzulänglich, wie wir eben doch immer wieder nicht anerkennen wollen, das Entscheidende in unserem Leben uns nicht selber geschaffen, sondern es – um Paulus noch einmal zu zitieren – empfangen zu haben!

Mir jedenfalls haben im Laufe all der Jahre diejenigen Menschen am meisten imponiert, die das gar nicht nötig hatten, den dicken Mann oder die dicke Frau zu markieren und damit letzten Endes doch nur unfreiwillig ihre gesamte Ärmlichkeit zu dokumentieren. Sondern die sich von Gott dermaßen beschenkt wussten, dass sie gern abgegeben haben, nicht mit gönnerhafter Attitüde, sondern mit der Haltung der Dankbarkeit für das, was sie empfangen hatten.

Und zugleich sei hinzugefügt: Mich haben auch diejenigen beeindruckt, die aus ihrer bisweilen großen seelischen Not, ihren Zweifeln an Gott und ihrem Unvermögen, ihn in ihrem Leben zu finden, keinen Hehl gemacht, sondern offen darüber gesprochen und sich damit als verletzlich gezeigt haben.

Diese beiden Menschengruppen, sie haben etwas gemeinsam: sie versuchen nicht krampfhaft, etwas aus sich zu machen, das sie nicht sind. Und sind dadurch in all ihrer Unterschiedlichkeit Gott vermutlich näher als die, die den Stolz auf ihre eigenen – vermeintlichen oder echten – Leistungen allzu dick vor sich hertragen.

Liebe Gemeinde:

„Was hast du, das du nicht empfangen hättest?“ – Wenn Sie Eines aus den 22 Jahren, die für mich hier an der Thomaskirche nun zu Ende gehen, mitnehmen, dann wünsche ich mir, es möge diese rhetorische Frage des Paulus an die Korinther sein. So wie ich selber ebenfalls diese Frage mitnehmen möchte. Diese Frage, die wir leicht als so provozierend empfinden und die uns doch zugleich so tief aus dem Herzen sprechen kann. Diese Frage, hinter der die Dankbarkeit für die große Gnade aufleuchtet, die Gott uns schenkt, die wir empfangen dürfen und von der wir leben – in Röttgen, in Bonn, in Sande – wo auch immer! In diesem Sinne: Gott befohlen! Amen.